

Georg Gracher, geboren 1949 in Bad Gastein, war dreieinhalb Jahrzehnte Deutsch- und Geschichtslehrer an der HS Bad Hofgastein und widmet sich nun im Ruhestand vermehrt seinem liebsten Hobby, dem Verfassen von Kriminalromanen, die er vorwiegend in seiner engeren Heimat, der bekannten Kur- und Tourismusdestination Gasteiner Tal, spielen lässt.

GEORG GRACHER

# Kiebitzjagd

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: Montage aus mauritius images/Walter Geiersperger  
und shutterstock.com/mike\_expert  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Susanne Bartel  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2016  
ISBN 978-3-95451-971-2  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

1 GERADE NOCH RECHTZEITIG trat Charon Rauner, der in seinem BMW X5 auf der kühn konzipierten und zum Rasen verlockenden Pinzgauer B 311 Richtung Zell am See unterwegs war, auf das Bremspedal. Fast hätte er die Ausfahrt zur L 266 nach Embach verpasst, so sehr war er mit sich und der Unerträglichkeit seiner Situation beschäftigt gewesen. Dass der vierzigjährige Windkraft-Manager auch etliche Stundenkilometer zu viel auf dem Tacho gehabt hatte, war nur am Rande für seine späte Reaktion verantwortlich gewesen.

Während er mit gedrosselter Geschwindigkeit die Bundesstraße verließ und nach der Überführung Kurs auf die steile Landstraße am Embacher Heuberg nahm, kehrten seine Gedanken zum Ausgang seiner Überlegungen zurück.

Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, dem Rat des einzigen ihm noch verbliebenen Freundes zu folgen und die Einkehrwoche im Spirituellen Zentrum Embach, kurz SPIZ genannt, zu buchen? Gewiss, die Bezeichnung »Haus für Exerzitien, Meditation und kontemplative Begegnung« auf der Homepage der Einrichtung hatte gleich sein Interesse geweckt. Ausschlaggebend für seine Entscheidung waren jedoch die guten Erfahrungen gewesen, die Hans, sein erster Servicetechniker und guter Freund, mit der Einrichtung gemacht hatte. Hilfe suchenden Menschen, die an seelischen Erschöpfungszuständen wie dem Burn-out-Syndrom litten, wurden Besinnungstage auf passendem Level angeboten, ignatianische Exerzitien kamen für jene in Frage, die eher über schweigende Betrachtung wieder zu sich selbst finden wollten. Am weitaus häufigsten wurde aber die überregional nachgefragte Einkehrwoche mit dem international klingenden Titel »Session For Spiritual Reforestation« nachgefragt, die laut Rauners Freund eine ausgewogene Mischung aus Vorträgen, logotherapeutischen Sitzungen, Meditationen und kontemplativen Wanderungen darstellte und auf Wunsch auch

von einer reinigenden Fastenkur auf Basis von Gemüsebrühen und Biosäften begleitet wurde. Dazu versprach der Schwerpunkt-Vortrag in der kommenden Woche mit dem Titel »Die Sinnfrage vor dem Hintergrund des Konflikts zwischen Rationalismus und Pragmatismus auf der einen und unverhandelbaren ideologischen und konfessionellen Postulaten auf der anderen Seite«, überaus interessant zu werden, wurde er doch nicht von einem Gastreferenten, sondern vom Leiter des Instituts, Pater Dr. Franz Xaver Wagner, persönlich gehalten. Doch unbesehen der Tatsache, dass Einrichtungen wie das SPIZ in so deprimierenden Zeiten wie den heutigen vermehrt beansprucht wurden: War eine Einkehrwoche wirklich das Richtige für ihn und seine Befindlichkeiten?

Rauner fluchte vor sich hin und hasste sich – wieder einmal – selbst für seine Unentschlossenheit. Was konnte man auch von jemandem erwarten, dessen Mutter ihr ungeborenes Kind eigentlich hatte abtreiben wollen und nur von ihren bigotten Eltern daran gehindert worden war? Dass sie ihn schließlich auf den Namen Charon getauft und damit deutlich gemacht hatte, dass sie sowohl den dissidenten Vater als auch dessen Hinterlassenschaft am liebsten in den Hades fahren gesehen hätte, war, als er es erfuhr, seinem Selbstwertgefühl nicht unbedingt zuträglich gewesen.

Schluss! Aus! Hans hatte recht: Er musste etwas gegen seine emotionale Erosion unternehmen! Und da er zwar von Psycho-Gurus, von einer Ausnahme abgesehen, bisher nichts gehalten hatte, sich aber aus irgendeinem Grund von dem in Frankl'scher Tradition stehenden Logotherapeuten und Seelsorger Pater Franz Xaver von der Gesellschaft Jesu doch einiges erwartete, sah er nach den Querelen der letzten Monate in den kommenden sechs Tagen Auszeit wenn schon nicht die Chance zur tiefenpsychologischen Generalüberholung, so doch wenigstens eine überfällige mentale Verschnaufpause.

Wie war es überhaupt so weit gekommen? Wie hatte er sich nur in eine derartige Paranoia hineinsteigern können? Sich mit bornierten Querköpfen herumzuärgern, die mit viel medialem Wirbel jedes Windkraftprojekt zu Fall bringen wollten, weil sie

störte, was jahrhundertlang in zugegeben kompakterer Form das Landschaftsbild Europas geprägt hatte, das war für Rauner doch längst business as usual gewesen. Auch die Saturiertheit mancher Beamter, die, zwar mit den Agenden befasst, nicht einmal wichtige E-Mails abriefen, zermürbte ihn nicht. Nein, es war vor allem die Hinterfotzigkeit und Engstirnigkeit mancher regionaler Funktionäre, die vorneweg alles versprochen, jedoch beim leisesten Medienfuzz einem sofort in den Rücken fielen und vor jeder Kamera Verständnis selbst für die lächerlichsten Gegenargumente heuchelten. Die zeitschleifenartige Wiederholung solch destruktiven Verhaltens hatte ihn schließlich so dünnhäutig gemacht, dass seine Einsicht, professionelle Hilfe zu benötigen und diese in Anspruch zu nehmen, fast zu spät gekommen war.

Als Ausnahmen in jenem Panoptikum persönlicher Eitelkeiten hatten sich nur einige wenige Bürgermeister erwiesen, wie etwa jener von Thalgau, der noch immer zu den gefassten Gemeinderatsbeschlüssen stand. Solche Persönlichkeiten hatten Rauner manchmal – zumindest vorübergehend – Hoffnung schöpfen lassen, letztlich an der festgefahrenen Salzburger Windenergie-Politik und am eigenen zerrütteten Nervenkostüm aber nicht viel ändern können.

Mit sonorem Brummen zog der xDrive 40d durch die Kurven der bis zu zwanzig Prozent ansteigenden Bergstraße. Eine der Ausweichbuchten hätte genug Platz geboten, um zu wenden. Sollte er vielleicht doch ...?

Nein! Er hatte sich vorgenommen, das zu tun, was schon der von ihm geschätzte Psychiater und Philosoph Dr. Viktor Frankl nie müde geworden war zu fordern: Sich nicht mehr alles von sich selbst gefallen zu lassen! Und außerdem war da ja auch noch diese andere Sache, die – wenngleich irreversibel – zumindest einige klärende Worte verlangte.

2 RAUNER HATTE DAS ZENTRUM der Katastralgemeinde Lend/Embach, das sich an beiden Ufern der Salzach erstreckte, von der B 311 aus nicht einsehen können, doch die Streusiedlung Embach, das nach Eigendefinition größte Bauernhofdorf Salzburgs, auf der Hochebene zwischen Gasteiner und Kitzlochklamm gelegen, präsentierte sich ihm in bäuerlich-idyllischer Verträumtheit.

Rasch hatte er den Ortskern mit etlichen blumengeschmückten Höfen erreicht. Rechtzeitig vom Navi vorgewarnt, übersah er auf Höhe des Gasthofs Oberwirt auch nicht die als Fußweg ausgewiesene Zufahrt zum Pfarrhof, dem sogenannten Viktoriatshaus. In einer Anwendung von Übermut ließ er das SUV die sehr steile Trasse hinaufklettern und hielt auf dem kleinen Platz zwischen der neugotischen St.-Laurentius-Kirche, dem dreigeschossigen Gründerzeitbau und dem für den SPIZ-Betrieb adaptierten Wirtschaftsgebäude. Alle drei Objekte lagen an der bergseitigen Peripherie der Ortschaft.

Wohl wissend, dass er sein Vehikel eigentlich im Ortszentrum zu parken hatte, stieg Rauner aus und sah sich um. Es war keine Menschenseele in der Nähe, die er etwas hätte fragen können. Für einen Samstagvormittag im Spätfrühling wirkte Embach nicht gerade belebt. Aber was hatte er erwartet? Die Wintersaison war im Mai seit Wochen zu Ende und die Sommersaison noch nicht angelaufen.

Neun Uhr fünfundvierzig! Dass er spät dran war, wusste er. Eigentlich hätte er schon vor einer Dreiviertelstunde vor Ort sein sollen, weil um zehn ein erstes, unverbindliches Gespräch mit Wagner und den Teilnehmern der Einkehrwoche im Tagungsraum des SPIZ angesetzt war, der sich laut Homepage im scheunenartigen Nebentrakt des Pfarrhofs befand. Nachdem Rauner den etwas versteckten Eingang auf der Bergseite entdeckt hatte, wollte er möglichst schnell das für ihn reservierte Zimmer finden, um dort sein Gepäck abzulegen und noch rechtzeitig zum Einführungsgespräch zur Stelle zu sein. Schon beim Öffnen der Haustür hatte er ein Déjà-vu: Der Geruch erinnerte den einstigen Internatsozögling an den Duft, der nach

seinem Dafürhalten fast allen katholischen Einrichtungen dieser Welt anhaftete.

Die schmale Portierloge am Eingang war verwaist, aber ein Zimmerplan, der auf einer Tafel angeschlagen war, half ihm, sich zu orientieren. Durch ihn erfuhr er zum Beispiel, dass sich die Zimmer für weibliche Gäste im ersten und die für männliche im zweiten Stockwerk befanden. Die Namen der Teilnehmer dieses Wochenkurses waren fett gedruckt in einer Liste eingetragen, die daneben hing.

Nachdem er im blitzblank geputzten Flur und auch im engen Stiegenhaus niemandem begegnet und eben die letzten Stufen zur zweiten Etage hochgestiegen war, sah er eine schlicht gekleidete junge Frau aus einer Tür auf den Gang treten.

Kaum hatte sie ihn erblickt, fragte sie: »Herr Magister Charon Rauner?«

Der Windenergie-Projektmanager nickte. »Guten Tag. Ich habe mich leider ein bisschen verspätet. Ich bin –«

»Grüß Gott. Sie haben Zimmer sieben«, unterbrach sie ihn mit einem freundlichen Lächeln. »Das ist da vorn.« Sie nahm ihm die schwere Reisetasche ab. »Ich bin Schwester Elisabetta. Sollten Sie etwas brauchen oder Fragen haben, wenden Sie sich einfach an mich. Ich gebe Ihnen später meine Handynummer. Und jetzt kommen Sie.«

Rauner ging ihr nach und hob die Brauen. »Habe ich nicht auf Ihrer Homepage gelesen, dass jede Art von Telekommunikation während der Einkehrwoche nicht gern gesehen ist?« Sie standen vor Zimmer sieben, der Schlüssel steckte im Schloss.

»Stimmt, aber in dringlichen Fällen – sollte zum Beispiel jemand beim Wandern vom Weg abgekommen sein und nicht zurückfinden – machen wir Ausnahmen.« Wieder lächelte sie, und Rauner konnte nicht beurteilen, ob die Information ernst gemeint war oder Schwester Elisabetta ihn auf den Arm nehmen wollte.

Inzwischen hatte sie die Tür geöffnet. »Vielleicht wollen Sie noch rasch einen Blick auf Ihre Bleibe für die nächsten sechs Tage werfen, aber dann sollten Sie sich beeilen, um das Antrittsgespräch nicht zu versäumen.«

Da das kleine Bad offensichtlich nachträglich eingebaut worden war, war das spartanisch eingerichtete Zimmer nicht eben geräumig. TV und Radio suchte man vergebens. Neben einem kleinen hölzernen Kruzifix an der Wand wies auch ein befüllter Weihwassertiegel im Eingangsbereich darauf hin, wessen Gastfreundschaft der Besucher hier genoss. Rauner konnte sich nicht erinnern, wo er ein derartiges Accessoire zum letzten Mal zu Gesicht bekommen hatte.

»Das Einführungsgespräch findet, wenn ich mich richtig erinnere, in der ersten Etage des Nebengebäudes statt, stimmt's?«, fragte er.

»Ja, im Tagungsraum«, bestätigte sie. »Wenn Sie jetzt losgehen, schaffen Sie es noch. Ich räume Ihnen gern den Inhalt Ihrer Reisetasche in den Schrank und ins Bad – natürlich nur, wenn Sie nichts dagegen haben.«

Rauner schmunzelte und schüttelte den Kopf. »Wer würde sich gegen einen solchen Service schon wehren? Aber ... Schwester Elisabetta ... darf ich fragen, warum Sie weder eine Schwestertracht tragen noch aussehen wie eine Italienerin?«

»Ich gehöre der Congregatio Jesu an, früher besser bekannt als die Englischen Fräulein.«

»Ah, das weibliche Pendant zur Societas Jesu, den Jesuiten.«

»Wenn Sie so wollen. Sie scheinen ja bestens informiert zu sein.«

»Ich gebe nur das wieder, was ich im Prospekt über die Mitarbeiter des SPIZ gelesen habe«, sagte Rauner so trocken und unverblümt, dass es ihr ein silberhelles Lachen entlockte, welches ihn prompt an eine Jugendliebe erinnerte.

»Ihre Aufrichtigkeit ehrt Sie«, sagte sie, »aber dann ist Ihnen sicher auch bekannt, dass eine Tracht für Angehörige unsrer Gemeinschaft, den Gefährtinnen Mary Wards, nicht vorgesehen ist. Und was meinen Vornamen betrifft: Den trage ich schon von Geburt an. Wir werden bestimmt noch genügend Zeit haben, miteinander zu plaudern, Herr Rauner, aber jetzt müssen Sie sich wirklich sputen. Die Pünktlichkeit beim Antrittskolloquium gilt als Gradmesser der Wertschätzung, die unsre Gäste der Einkehr-

woche entgegenbringen. Und nehmen Sie Ihren Zimmerschlüssel mit, ich sperre dann mit meinem Ersatzschlüssel ab, wenn ich fertig bin.«

»Wird sogar an einem Ort wie diesem geklaut?«, feixte Rauner aufgeräumt. Das Englische Fräulein mit den blauen Augen und dem kastanienbraunen Zopf war dem zweifachen Familienvater von der ersten Sekunde ihrer Begegnung an sympathisch, wozu auch Schwester Elisabettas weibliche Formen beitragen mochten, die von ihrem Gewand im Schlabberlook gerade so weit kaschiert wurden, dass sie männlicher Phantasie noch genügend Spielraum ließen.

»Eigentlich nicht, aber was ist heutzutage schon sicher?« Verschmitzt blinzelte sie ihm zu und verschwand dann samt Gepäck in seinem Zimmer.

Rauner hingegen machte sich erheblich besser gelaunt, als er es noch vor Minuten für möglich gehalten hätte, auf den Weg in den Tagungsraum.

**3 KAUM EINE MINUTE SPÄTER** betrat er den in gedecktem Weiß gehaltenen kleinen Saal im Dachgeschoss des einstöckigen Holzgebäudes – als letzter der sieben Teilnehmer an der Einkehrwoche.

Die sechs bereits Anwesenden saßen auf eierschalenfarbenen Stühlen in lockerem Halbkreis um ein Pult an der Stirnseite des Raums herum, das Ähnlichkeit mit einem antiquierten Schulkatheders hatte.

An ihm sichtete ein fast zwei Meter großer, dunkel gekleideter Mann mit schlohweißer Löwenmähne und beeindruckender Hakennase einige Papiere. »Herr Magister Rauner, nicht wahr?«

Wer jemals den raumfüllenden Bass von Pater Franz Xaver SJ gehört und in seine Habichtsaugen geblickt hatte, vergaß beides so schnell nicht wieder.

Um den Geistlichen als solchen zu identifizieren, bedarf es

nicht einmal mehr des Messingkreuzes am Revers seines schwarzen Anzugs aus Mikrokammgarn, schoss es Rauner durch den Kopf, während er bestätigend nickte. »Entschuldigen Sie bitte meine Verspätung.« Er nahm auf einem freien Stuhl Platz.

»Es besteht kein Grund für eine Entschuldigung, Herr Rauner«, entgegnete Pater Franz Xaver, »wir fangen gerade erst an. Außerdem wäre es für ein Projekt wie das unsrige kaum besonders förderlich, die Einhaltung von Terminen mit der Stoppuhr zu kontrollieren. Und nun zum eigentlichen Grund unsrer Zusammenkunft: Ich bin, wie Sie sicherlich schon erraten haben, Pater Franz, der Leiter des Spirituellen Zentrums in unserem altherwürdigen Pfarrhof. Zunächst möchte ich mit Ihnen den Ablauf Ihrer Pilgerschaft zum eigenen Ich besprechen. Dazu gleich eines vorweg: Die Einkehrwoche ist kein Ersatz für eine Psychotherapie, die auf Ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist, aber sie kann eine solche effektiv ergänzen. Jetzt aber zu unserem Programm.«

Er hielt einen Augenblick inne, beugte sich ein wenig vornüber, wobei er sich mit den Fingerknöcheln nachlässig auf das Pult stützte, und fuhr nach einer wohl berechneten Pause fort: »Vermutlich haben Sie sich diesbezüglich schon kundig gemacht, aber einige Details sind Ihnen möglicherweise noch nicht geläufig. Die Vorbesprechung, deren Eckpunkte Sie auch in schriftlicher Form dort hinten auf der Kommode vorfinden, dient dazu, Ihnen noch einmal sämtliche Informationen zu liefern und mögliche Fragen zu klären.« Übergangslos fuhr er fort: »Vier Personen werden Sie durch das Programm begleiten: Schwester Elisabetta, die Sie schon kennengelernt haben und an die Sie sich bitte mit jedem Anliegen wenden; daneben Bruder Nikodemus, der Sie bei den Ausflügen chauffieren wird und Ihnen Tipps für Wanderungen und gern besuchte Bauernhöfe in der Umgebung geben kann; weiters Frau Irmgard Loderer, die für Ihre Verköstigung und gemeinsam mit Elisabetta für Haushalt und Management des SPIZ zuständig ist, und schließlich meine Wenigkeit. Am Montag und Mittwoch sind Vorträge geplant, die bei wetterbedingten Verschiebungen der Outdoor-Aktivitäten auch auf andere Tage verlegt werden können, wobei die Teilnahme selbstverständlich nicht verpflicht-

tend ist. Daneben wird Ihnen Gelegenheit zu im wahrsten Sinne des Wortes zwanglosen Gesprächen geboten – zum Teil werden diese in Dialogform, zum Teil auch in vollzähliger Runde wie jetzt stattfinden. Das erste dieser Gespräche, zu dem ich Sie alle herzlich einlade, findet gleich heute Nachmittag um fünfzehn Uhr statt. An dieser Stelle möchte ich nun Sie, die Teilnehmer der Einkehrwoche, einander vorstellen.«

Wieder legte der Jesuit eine kurze Pause ein und warf einen Blick auf die vor ihm liegende Teilnehmerliste. »Da haben wir ganz rechts Frau Olga Fliegenschnee aus Schwaz in Tirol, gelernte Bankkauffrau, seit vielen Jahren aber schon als Prokuristin und Chefbuchhalterin bei der Tauernbergbahnen AG im benachbarten Gasteiner Tal tätig.«

Eine mittelgroße, schlanke Brünnette in einem hellgrauen Chanel-Kostüm erhob sich und deutete in Richtung der anderen sechs eine Verbeugung an. Für ein zwangloses Einführungsgespräch war die verhärtet wirkende Fünfzigjährige eindeutig overdressed, fand Rauner.

»Die Dame neben ihr«, fuhr Pater Franz fort, »ist Frau Shirin Barzani, freie Journalistin aus Salzburg, vormals Korrespondentin für den kurdischen Sender Ronahi-TV in Istanbul – und außerdem aramäische Christin. Ich erwähne das, um zu verdeutlichen, dass wir nicht nur von eingeborenen Katholiken gebucht werden. Uns sind alle Hilfesuchenden willkommen, egal, welcher Konfession oder welchem Kulturkreis sie angehören.«

Die Angesprochene, eine kaum dreißigjährige dunkeläugige Schönheit mit olivfarbenem Teint und lackschwarzer, fast bis zur Taille wallender Haarpracht, stand ebenfalls freundlich lächelnd auf. Das schicke malvenfarbene Ensemble, das man ihr auf den schlanken Leib geschneidert zu haben schien, war nicht mehr der letzte Schrei und wirkte da und dort sogar ein wenig abgetragen.

Schließlich wandte sich der Priester der dritten Dame zu, einer Mittvierzigerin mit weinrot gefärbter Pagenfrisur und buntem Jogginganzug – die Kombination ließ sie zwar nicht sonderlich attraktiv, dafür aber jünger erscheinen, als sie war. »Frau Dr. Doris Unbescheid stammt aus Wien und ist seit Jahren Internistin und



Oberärztin in einem Krankenhaus unweit von hier. Wir kennen uns bereits, wenn auch nur als Ärztin und Patient. Danke, Frau Doktor, es ist nicht nötig, dass Sie aufstehen. – Nun zu den Herren: Der Nachbar von Dr. Unbescheid ist Herr Jens Pökelschot aus München. Er ist Headhunter und Trendscout. Ein interessanter, wenn auch bestimmt nervenaufreibender Beruf, der mit ein Grund sein mag, warum er uns schon zum zweiten Mal die Ehre erweist.«

Der Genannte, ein Modellathlet in lockerem Tieless-Look, dessen glatt rasierter Schädel und entstellende Pockennarben im Gesicht eine Schätzung seines Alters kaum zuließen, hielt es nicht für nötig aufzustehen, sondern nickte stattdessen säuerlich lächelnd in die Runde.

Pater Franz Xaver hatte sich inzwischen dem zuletzt Eintreffenen zugewandt: »Herr Magister Charon Rauner aus Salzburg Stadt ist Onshore-Projektmanager, den – er wird mir meine Indiskretion hoffentlich nachsehen – ähnliche Probleme zu uns führen wie Herrn Pökelschot. Auch ihm macht im Beruf jene spezifische Form von Gruppenegoismus zu schaffen, die sich heutzutage überall breitmacht. Sie verkauft ihre Ad-hoc-Ansprüche unter anderem über Social Media als Gemeinsinn und Solidarität und hat sich mittlerweile zum Krebsgeschwür in unsrer demokratischen Wertegesellschaft entwickelt.«

Der sozialphilosophische Exkurs des Paters hatte fragende Blicke zur Folge, weshalb er sich genötigt sah nachzuschieben: »In den nächsten Tagen werden wir uns aus naheliegenden Gründen mit derartigen gesellschaftlichen Aspekten beschäftigen, wobei ich die Herren Rauner und Pökelschot von Fall zu Fall ersuchen werde, den daraus entstehenden Stress mit signifikanten Beispielen aus ihrem Berufsleben zu veranschaulichen. – Jetzt bin ich Ihnen aber noch die Vorstellung von zwei anderen Herren schuldig: Der junge Mann neben Herrn Rauner ist Herr Titus Schatzmann aus Linz-Urfahr, angehender Wirtschaftstreuhänder oder Wirtschaftstreuhänder-Berufsanwärter, wie es wohl im korrekten Amtsdeutsch heißt.«

Der hagere Blondschof in Jeans und lilafarbenem Sweater

zuckte mit den Achseln. »Ich hab die Terminologie nicht erfunden, aber auch die Bezeichnung als angehender Steuerberater greift im Moment noch zu hoch. Ich bin nach wie vor nur ein gewöhnlicher Buchhalter.«

Die Introvertiertheit und Empfindsamkeit kann man schon an seinem blassen Babyface ablesen, dachte Rauner. Für eine so sensible Person war ein Beruf, der eine dicke Haut gegenüber Klienten voraussetzte, möglicherweise die falsche Wahl. Dass der Mittdreißiger bereits eine »spirituelle Aufforstung« benötigte, war Zeichen genug.

»Und last, but not least sitzt dort am Fenster noch Herr Isidor Krautstingl, der ehemalige Vizebürgermeister und Volksschuldirektor einer kleinen Innviertler Gemeinde«, schloss der Jesuit die Vorstellung der Kursteilnehmer ab.

Der Oberösterreicher war ein kaum mittelgroßer, leger gekleideter Mann in den Fünfzigern, dessen mit Wasserstoffperoxyd blondiertes Haar und Ray-Ban-Sonnenbrille seiner ansonsten eher austauschbaren Erscheinung wohl ein paar Akzente verleihen sollten.

»Nun aber weiter im Text«, setzte Pater Franz fort, ohne diesmal seine Unterlagen zurate zu ziehen. »Um dreizehn Uhr sehen wir uns im Speisesaal, drüben im Parterre des Haupthauses, zum Mittagessen und zwei Stunden später wie schon angekündigt hier zu unsrem ersten gemeinsamen Gespräch. In der Zwischenzeit haben Sie Gelegenheit, sich selbst gewissermaßen auf den Zahn zu fühlen und sich zu fragen, ob Sie schon heute in der Lage wären, sich über die Schwierigkeiten, die Sie hierhergeführt und über die Sie mich zum Teil vorab informiert haben, in unsrer Runde zu äußern.« Er blickte, wie nicht anders zu erwarten war, fast ausschließlich in betretene Mienen, ehe er, ein unsichtbares Stäubchen vom Ärmel seines Anzugs schnippend, auch schon die nächste Katze aus dem Sack ließ: »Ich würde das Gespräch gern aufzeichnen, um mir später Notizen machen zu können. Denken Sie darüber nach, ob Sie damit einverstanden sind – und berücksichtigen Sie dabei, dass ich zwar auch Therapeut, aber in erster Linie Priester bin. Sie werden zu nichts gedrängt oder

gar gezwungen und sollten auch meinen Vorschlag als solchen interpretieren. Wer ihn dennoch als Nötigung empfindet, etwas von sich preiszugeben, anstatt diese Form der Kommunikation als Möglichkeit zu sehen, sich Belastendes von der Seele zu reden, ist eben noch nicht so weit. Wenn diese Person über ihre Probleme, aus welchen Motiven auch immer, nicht coram publico sprechen will, so muss sie das nur sagen. Sollte es allen so gehen, würde ich dem Rechnung tragen und Ihnen Geschichten vorstellen, die sich im Kern kaum von Ihren eigenen unterscheiden. Geschichten, die mir von Menschen anvertraut wurden, die hier im Spirituellen Zentrum ebenso wie Sie Erleichterung gesucht und gefunden haben. Ich möchte allerdings hinzufügen, dass bisher eine derartige Steigbügelhilfe kaum nötig war.«

Rauner hatte über den Therapieansatz des Jesuiten, Kurs Teilnehmer mit Burn-out- oder posttraumatischem Belastungssyndrom bereits am ersten Tag ins kalte Wasser zu werfen, schon gelesen und war überrascht gewesen. Von einer Koryphäe wie ihm hatte er sich eine etwas subtilere Herangehensweise erhofft, nicht diese Holzhammermethode.

»Daneben werde ich mit jedem von Ihnen wie angekündigt natürlich unter vier Augen reden«, ergänzte Wagner, dem diesbezügliche Vorbehalte seiner Klientel nicht fremd waren. »Gelegenheit dazu besteht am Dienstag von vierzehn bis achtzehn Uhr und an den folgenden Tagen nach Terminvereinbarung. Morgen früh findet die kontemplative Wanderung auf dem Pinzgauer Marienweg von Weißbach nach Maria Kirchentäl statt – eine, wie ich finde, bestens geeignete Möglichkeit, den Kopf von Ballast zu befreien.«

»Kontemplative Wanderung?«, warf Shirin Barzani, die Journalistin, ein. »Ist das so etwas Ähnliches wie eine Wallfahrt?«

»Durchaus«, pflichtete ihr Wagner bei. »Eine solche findet in vorösterlicher Zeit alljährlich auf genau jener Route statt und war Ideengeberin für unseren Wandertag, auf dem Schwester Elisabetta und Bruder Nikodemus Sie begleiten werden. Aber eins nach dem anderen! Nach Tagen der Meditation und Diskussion steht der Donnerstag zu Ihrer freien Verfügung, wobei

Ihnen die Teilnahme an einer weiteren geführten Wanderung in die Umgebung offensteht. Sollten Sie Interesse haben, bitte ich Sie nur, sich rechtzeitig vom Mittagessen abzumelden. Keinesfalls sollten Sie den Tag dazu nutzen, um in Ihre gewohnte Umgebung zurückzukehren. Die sechs Tage, die uns zur Verfügung stehen, sind wenig Zeit für Ihre ebenso wünschenswerte wie nötige mentale Erholung – zu wenig, um sie zu verknappen. Am Freitagvormittag treffen wir uns noch einmal in einer gemeinsamen Runde, in der ich dann gern jene hören würde, die es heute Nachmittag noch nicht schaffen, sich zu öffnen. – Und jetzt gehen Sie und machen Sie sich mit der Umgebung vertraut. Bis später.«

Die verbleibende Zeit bis zum Essen nutzten die Neuankömmlinge, um sich in ihren Zimmern häuslich einzurichten, soweit das Schwester Elisabetta nicht ohnehin inzwischen für sie erledigt hatte, oder sich im Foyer über Details der für den nächsten Tag angesetzten Wanderung schlauzumachen. Vom aufjung gestylten Krautstingl abgesehen, der zu der halb so alten Shirin Barzani gleich einen Draht gefunden zu haben schien, umschwirrten die Männer die attraktive Elisabetta wie die sprichwörtlichen Motten das Licht. Die Ordensfrau ertrug die Aufmerksamkeit so geduldig wie höflich. Die Vertrautheit zwischen ihr und Pökelschot blieb allerdings nicht unbemerkt. Sie versetzte Rauner einen Stich der Eifersucht, was wohl weniger daran lag, dass sich das Englische Fräulein und der Headhunter bereits von dessen erstem Aufenthalt im SPIZ kannten. Es war vielmehr der Umstand, dass Pökelschot, mit dem Rauner auch schon das eine oder andere Mal geschäftlich zu tun hatte, bei Frauen trotz seiner hässlichen Visage nach wie vor ankam. Die Avancen, die der offensichtlich schwule Titus Schatzmann Schwester Elisabetta seltsamerweise machte, wurden dagegen glatt ignoriert.

»Wir fahren morgen um sieben nach dem Frühstück los«, wiederholte sie für den Windkraft-Manager noch einmal, was sie zuvor schon Pökelschot und Schatzmann erläutert hatte. »Bei der Gelegenheit möchte ich auch darauf hinweisen, wie



wichtig passende Kleidung bei der gegenwärtigen Wetterlage ist. Aber nun zum Tagesablauf: Nikodemus bringt uns mit dem Minibus, den wir für solche Anlässe von einem ortsansässigen Unternehmen mieten, zunächst nach Weißbach. Für die, die nicht ortskundig sind: Das ist eine kleine Gemeinde auf halber Strecke zwischen Saalfelden und St. Martin bei Lofer. Wir starten am Parkplatz vor dem Gasthof Auvogel, folgen aber nicht der klassischen Wallfahrerroute auf der rechten Saalachseite, sondern dem asphaltierten Tauernradweg entlang der B 311 am linken Ufer zunächst bis zur Gaststätte Lamprechtsofenhöhle. Anschließend geht der Radweg im Schiederwald leicht bergauf, und nach einigem Auf und Ab gelangen wir in den Schiedergraben, den Ausgang der Vorderkaserklamm, und zu einer Weggabelung.«

»Die kenn ich«, fiel ihr Rauner ins Wort. »Direkt an der Abzweigung zur Klamm ist ein Parkplatz, und einige hundert Meter weiter flussaufwärts hat man an den Schüttach-Auswaschungen eine Naturbadeanlage mit Hängebrücke, Grillplätzen und allerlei Vorrichtungen zum Picknicken errichtet.«

»Genau so ist es. Und eben dorthin machen wir einen Abstecher und legen auf der Flussinsel der Schüttach eine kurze Rast ein. Natürlich wäre auch die Klamm selbst einen Ausflug wert, doch dazu müssten wir kilometerweit in südwestlicher Richtung flussaufwärts wandern. Unsere Route ist glücklicherweise weniger anstrengend. Sie führt uns saalachabwärts durch den Dürnberger Wald, wo der Radweg wieder in etwa parallel zur Bundesstraße durch leicht kupiertes Gelände verläuft und hinter dem Luftensteinpass zunächst in St. Martin endet.«

»Ich habe leider ein kleines Problem mit meiner rechten Hüfte«, wandte Rauner ein. »Was, wenn ich –«

Schwester Elisabetta winkte ab. »Selbstverständlich wartet Nikodemus mit dem Zwölfsitzer in St. Martin auf dem Parkplatz neben dem Mauthäuschen, um allfällige Fußmarode mitzunehmen, die den Anstieg nach Maria Kirchentäl nicht per pedes bewältigen wollen oder können. Am Ziel unsrer Wanderung steht es Ihnen frei, zunächst am Sonntagsgottesdienst in der Wallfahrtskirche teilzunehmen und sich anschließend im Wall-

fahrtsgasthaus Maria Kirchentäl zu laben oder selbiges gleich nach Ihrer Ankunft zu tun. Machen Sie sich aber keinen Stress. Die Rückfahrt werden wir ohnehin erst antreten, wenn alle sich ausreichend gestärkt haben.«

4 ISIDOR KRAUTSTINGL, der über die Wanderroute bereits informiert worden war, wollte nicht untätig auf das Essen warten und unternahm einen Spaziergang in die Umgebung. Shirin Barzani bot ihm ihre Begleitung an, die er kaum hätte ablehnen können, falls ihm Derartiges einer so attraktiven Frau gegenüber überhaupt in den Sinn gekommen wäre.

»Mir ist aufgefallen, dass Sie die Sonnenbrille auch in geschlossenen Räumen tragen«, bemühte sie sich, das Gespräch in Gang zu halten, das beim Dahinschlendern durch den weitläufigen Gemüse- und Kräutergarten immer wieder einzuschlafen drohte. Der Garten war nach den Richtlinien der TEH, der Traditionellen Europäischen Heilkunde, angelegt, wie Krautstingl – nomen est omen! – der Homepage des SPIZ entnommen hatte. Sie gingen zwischen Lorbeer-, Oregano-, Koriander-, Liebstöckel-, Majoran- und anderen Kräuterbeeten hindurch, auf denen zum Teil erst die Saaten ausgebracht waren, zum Teil aber auch bereits kräftige Triebe sprossen. Vor allem sprang dem Betrachter das Frühlingsgemüse, etwa Jungspinat, Kohlrabi, verschiedene Kohlsorten, Wirsing und Blattsalat, ins Auge.

Schließlich gelangten Krautstingl und Barzani durch ein schmales Gartentürl auf eine Streuobstwiese, die zum benachbarten Hadrach-Gut gehörte, und standen vor einer lang gestreckten Bienenhütte, deren stacheldrahtbewehrte Umzäunung wohl ebenso wie die Verhaue an den Obstbäumen das hofeigene Vieh auf Distanz halten sollte.

»Die Ärzte raten mir wegen meiner chronischen Bindehautentzündung dazu«, beantwortete Krautstingl geistesabwesend und mit beträchtlicher Verzögerung die unausgesprochene Frage

seiner Begleiterin. Umso interessierter blickte er einem Mann hinterher, der in diesem Augenblick ein gutes Stück hinter der Bienenhütte in einem Wirtschaftsgebäude mit gemauerten Fundamenten verschwand. Das Pultdach des massiv wirkenden Baus bedeckten Solarpaneele, die von einem stattlichen Windrad, das unmittelbar neben dem Haus stand, bei der Stromproduktion unterstützt wurden.

»Ob das der Bauer war?«, sprach Barzani Krautstingls Gedanken laut aus, während beide neugierig auf das Gebäude zuingen.

»Der Vater der Bäuerin«, ertönte es von drinnen. Der Senior des Hadrach-Hofs, der trotz fortgeschrittenen Alters Ohren haben musste wie ein Luchs, trat aus der mit Stahlblech beschlagenen Tür. »Zacharias Schwabeneder. Was wollt ihr zwei denn wissen? Ihr seid sicher Kursteilnehmer im SPIZ.«

»Stimmt«, bestätigte Krautstingl und stellte sich und seine Begleiterin vor. »Ihr Garten und Ihre Bienenhütte haben es mir angetan, meine Familie hatte früher auch mal Bienen. Aber wozu dient dieses Blockhaus? Darauf kann ich mir ehrlich gesagt keinen Reim machen.«

»Das ist ein EU-konformes, behördlich abgenommenes Schlachthaus«, sagte Schwabeneder, dem die Blicke der Spaziergänger auf das Pultdach des Baus und das Windrad natürlich nicht entgangen waren, mit einem gewissen Stolz. »Seine Nutzung sieht man ihm von außen nicht an, nicht wahr? Wir schlachten noch selbst, die Energie der Solarzellen und des Windrads decken den Bedarf für Geräte und Kühlraum. Vor allen anderen Abnehmern beliefern wir das SPIZ. Den Überschuss verkaufen wir ab Hof an Stammkunden und Metzgereien. Lamm-, Kitz-, Kalbfleisch, Jungschweinernes, hie und da auch Fohlenfleisch, eben alles, was das Herz begehrt.«

»Alle Achtung, Herr Schwabeneder«, lobte Krautstingl, wobei seine Aufmerksamkeit jetzt eher seiner Begleiterin galt, die zwei heftig gestikulierende Personen am anderen Ende des Gartens beobachtete. Die eine war Dr. Unbescheid, die andere, ein älterer Mann mit Strohhut und in blauem Overall, höchstwahrscheinlich Bruder Nikodemus, der Gärtner. Schließlich ließ die Ärztin

ihren Gesprächspartner im Blaumann stehen und ging zum SPIZ zurück.

Als sich Krautstingl wieder von Frau Barzani ab- und dem Altbauern zuwenden wollte, war dieser sang- und klanglos im Schlachthaus verschwunden. Der Innviertler war nicht allzu erstaunt: Mit der fragwürdigen Sitte, zwanglose Plaudereien ohne jedes Grußwort zu beenden, machte man gelegentlich auch im Alpenvorland Bekanntschaft. »Ich denke, auch für uns wird es Zeit, den Rückweg anzutreten«, sagte er achselzuckend zu seiner Begleitung.

Das Mittagessen, das an drei aneinandergereihten Tischen im Bogengewölbe des kleinen Speisesaals serviert wurde, hätte locker einem Vergleich mit den entsprechenden Angeboten guter Salzburger Kuranstalten standgehalten. Es war um Klassen besser, als die Feinspitze unter den Neuankömmlingen befürchtet hatten, und die Fastenkost hatte ohnehin keiner von ihnen gebucht. Dass in der Pfarrhofküche ausschließlich Lebensmittel aus dem hauseigenen Garten oder von Bauernhöfen aus der Umgebung verarbeitet wurden, hatten inzwischen alle Teilnehmer der Einkehrwoche von der resoluten Küchenchefin Irmgard Loderer oder von Frater Nikodemus erfahren, die wie Elisabetta und Pater Franz mit den Gästen speisten.

Angesichts der rosigen Gesichtsfarbe des etwa sechzigjährigen Nikodemus drängte sich nicht nur seinem Gegenüber Rauner der Verdacht auf, dass der für den Pfarrgarten zuständige Laienbruder auch im Weinkeller zu Hause war. Möglicherweise speiste sich das Konversationstalent des Bacchusjüngers nicht zuletzt aus dieser Quelle. Den Kursteilnehmern ließ Nikodemus' Redegewandtheit jedenfalls den Kaffeetratsch wie im Flug vergehen, sodass es sich für sie kaum noch lohnte, vor der nächsten Sitzung ihre Zimmer aufzusuchen.